

Ruth Finckh: Die Gärten am Fluss

Es war ein kalter Frühlingstag, als wir die Brücke fanden. Der Fluss führte noch Hochwasser vom Regen in den Bergen. Zwischen den zerbröckelten Betonmauern am Ende der Straße wucherten schon ein paar Büschel von dem harten, niedrigen Steppengras, das hier immer häufiger wächst, seit die Sommer so trocken sind. Wenigstens bleibt es immer grün, egal wie dürr es wird. Deshalb gefällt es uns ganz gut und wir kommen öfter nach der Schule her, wenn noch etwas Zeit bis zum Familienmeeting bleibt.

Nemesis rannte voraus, den Flusspfad entlang, und suchte nach einem brauchbaren Platz zum Spielen. Ihr Name ist bescheuert, ich weiß, aber unsere Eltern meinen anscheinend, sie müssten lifestylmäßig immer besonders auf Zack sein. Und Antik ist nun mal in, seit die amerikanischen Namen aus der Mode sind. Wer nennt seinen Sohn schon Joe oder Marvin, wenn der Vorsitzende vom Seniorenverein so heißt? Deshalb haben sie mich auch Cleopatra genannt. Nequissimi Idiotae. Zum Glück sagt jeder nur Cleo zu mir.

Aber egal. Nemesis sauste jedenfalls los, um einen Spielplatz zu finden. Sie war in letzter Zeit ganz scharf drauf, in der Wildnis unten am Fluss heranzuklettern. Sie sagte, da würde sie manchmal die Stimmen der Bäume hören oder so ähnlich. Sie ist ein komisches Kind – irgendwie versponnen. Leicht delirans, würd ich sagen. Aber oft hat sie tolle Spielideen, und außerdem ist sie nun mal die Kleinste in der Familie, deshalb lassen wir sie ab und zu entscheiden, wo wir nachmittags hingehen.

Und dann sahen wir die Brücke. Nichts Dolles, nur ein Steg aus Holzbalken an einer versteckten Stelle. Aber er war vor ein paar Monaten noch nicht dagewesen. Die Brücke führte über einen Seitenarm des Flusses zur Distel-Insel rüber, wo im Sommer die Schwäne brüten. Wir waren alle noch nie hingegangen. Schwäne können ganz schön eklig werden, wenn man sie stört. Jetzt standen wir also da – Nemesis, Ody, Helena und ich, und überlegten, was wir machen sollten. Da rief irgendjemand was Lautes von drüben. Ein Erwachsener, ein Mann, das konnten wir hören. Aber nicht, was er wollte. Dafür war er zu weit weg. „Lasst uns abhauen!“, meinte Helena und guckte ganz verängstigt. Sie wird immer so leicht panisch. „Vielleicht ist das hier Verbotzone oder so?“

„Quatsch!“, knurrte Ody. Ausnahmsweise musste ich ihm recht geben. Die letzte Verbotzone, die man nur noch mit Sondergenehmigung betreten darf, ist weiter unten am Fluss vor ein paar Jahren eingerichtet worden. Wieder mal wegen irgendwelcher Chemikalien, die das Erbgut verändern oder so. Weiß der Teufel, was die Leute sich gedacht haben, die das Zeug vor hundert Jahren hergestellt haben. Aber über den Sperrbereich wissen wir seit damals gründlich Bescheid. Genau gesagt: Unsere Eltern und Lehrer haben uns bis zum Erbrechen zugetextet mit Warnungen. Sogar unsere Blinkie-Bildschirme sind regelmäßig voll davon. Dass hier klammheimlich so eine Zone eingerichtet würde, war einfach hirnrissig. Delirissime. Typische Helena-Panik-Idee eben.

Bevor wir uns einigen konnten, was wir machen sollten, hörten wir den Mann wieder rufen. Diesmal näher. „Kommt rüber, Kinder! Wollt ihr wissen, was wir hier tun?“. Dann konnte man den Typ auch sehen. Er ging etwas gebeugt und stützte sich auf einen Ast, als er auf der anderen Seite der Brücke Halt machte. Er schien zwar alt zu sein, aber noch nicht klapprig – 70 oder 80 vielleicht. Er hatte volle Haare und einen silbergrauen Bart, trug Arbeitsklamotten und hielt eine Säge in der Hand. Gefährlich sah er eigentlich nicht aus.

Ich schaute auf mein Blinkie. Noch zwei Stunden bis zum Familienmeeting, und Ortungsversuche waren auch noch keine gelistet.

Ich nickte. Weil ich die Älteste bin, hören die anderen meistens auf mich. „Lasst uns rübergehen und gucken. Kann ja nichts schaden.“ Ich kletterte über den Steg und tat so, als würde ich Helis ängstliches Gewimmer nicht hören. Natürlich kam sie trotzdem mit den anderen hinterher. „Tag, ich bin Brandon.“, sagte der Alte und hielt mir die Hand hin. Ich beugte kurz die Knie. Das nennt man Knicks und es war früher mal ein Begrüßungsritual. Haben wir gerade erst in Geschichte gehabt! Aber Brandon kicherte bloß, sodass sein ganzes Gesicht voll Lachfältchen war. Ich hätte mich wohl im Jahrhundert vertan, meinte er. Na ja, da merkt man, dass wir nicht oft mit älteren Leuten reden. Ich les wohl besser noch mal nach.

Jedenfalls zogen wir hinter Brandon durch die Büsche am Ufer der Distelinsel. Und auf einmal standen wir in einem süßen kleinen Garten! Es war feucht am Fluss und deshalb gab es hier jede Menge Blumen. Gänseblümchen, Schlüsselblumen und ein paar frühe Narzissen. Es roch ein bisschen modrig und irgendwie grün. Das Hochwasser schwappte noch fast bis an die Beete, aber später im Sommer würde ein netter Rasenplatz da sein, das konnte man sehen. Ein paar verkrüppelte Johannisbeerbüsche wuchsen zur Landseite hin, aber die verschwanden fast unter wilden Brombeerranken. Hinter den Büschen richtete sich jemand auf, der gerade dabei war, mit Schere und Hacke das Gestrüpp zu bekämpfen. Eine Frau – grauhaarig und runzelig wie Brandon, aber viel lebhafter. „Hey, wen hast du denn da mitgebracht? Wollt ihr uns beim Roden helfen?“ Ihre Stimme war überraschend hell. Brandon lachte schon wieder. Er rief ihr zu: „Komm her, Mandy, dann machen wir uns bekannt. Wo steckt denn Justin?“ Da tauchte noch so ein Alter auf. Diesmal mit struppigen roten Haaren und Latzhose, aber ohne Bart. Wir nannten unsere Namen. Als die Reihe an Ody kam, begann der Rothaarige zu kichern, aber nicht so nett wie vorher Brandon, eher spöttisch. Wir sahen uns ratlos an, aber er prustete nur weiter und murmelte den Namen vor sich hin. Ich versuchte, zu vermitteln: „Eigentlich heißt er Odysseus. Griechische Namen sind gerade ...“ Weiter kam ich nicht. Der Rothaarige unterbrach mich kopfschüttelnd und wandte sich an seine Freunde. „Erinnert ihr euch noch an Odie?“, fragte er, „Den bescheuerten Hund aus der Serie damals? Der sich immer mit Garfield angelegt hat?“. Jetzt grinsten die anderen auch. Mandy entschuldigte sich bei uns: „Ihr müsst uns verstehen. Das sind so gemeinsame Kindheitserinnerungen. Damals, als wir jung waren, gab es noch Bücher und Hefte aus Papier. Unter anderem Comics, zum Beispiel diese Garfield-Cartoons. Die waren eine Zeitlang Kult, und unsere Eltern haben sie uns weggenommen, weil wir angeblich was Vernünftigeres lesen sollten. Vielleicht bringt Justin euch mal so ein Heftchen mit, er hat noch ein paar zu Hause. Sind ganz lustig.“

„Das ist nicht nötig!“, mischte sich zu meiner Überraschung ausgerechnet Heli ein. Ihre Stimme klang leise, aber eifrig. „Ich hab schon von Micky Maus und Garfield gehört, die hatten wir in Kunstgeschichte. Wir können das auf unseren Blinkies nachlesen. Ich zeigs euch...“. Sie drückte an ihrem Handrücken mit dem implantierten Blinkie herum - und schrie erschrocken auf. Der Bildschirm blieb dunkel!

Wir scharten uns alle um Heli, die natürlich sofort zu schluchzen begonnen hatte. „Ich bin kaputt, genau wie damals nach dem Unfall! Jetzt muss ich wieder in die Cyberklinik!“ Nemesis schlang die Arme um Heli, Ody stand grimmig daneben. Es dauerte eine Weile, bis ich auf die grandiose Idee kam, meinen eigenen Blinkie zu checken. Er war ebenfalls schwarz. Auch die Bildschirme der anderen rührten sich nicht. An Helis Gesundheit konnte es also schon mal nicht liegen. In meinem Magen bildete sich trotzdem ein kleiner, schmerzhafter Knoten. Mein Blinkie gehört einfach zu mir – er wurde mir schließlich eingepflanzt, als ich noch ein Baby war, und seitdem ist er Tag und Nacht bei mir. Wenn ich mich langweile, spielt er mir Musik vor, wenn ich was wissen will, findet er die Antwort, wenn ich traurig bin, tröstet er mich. Er ist mehr als ein Freund oder eine Mutter ... sowas wie ein Stück Zuhause zum Herumtragen. Er war noch nie kaputt. Ich fühlte mich plötzlich sehr allein.

Brandon und die anderen sahen unserer Aufregung ungerührt zu. Natürlich hatten sie selber keine Blinkies, die meisten Älteren lehnen sie ab. Es ist wohl auch besser, wenn sie gleich nach der Geburt implantiert werden. Dann verbinden sie sich leicht mit dem menschlichen

Stoffwechsel, aus dem sie ihre Energie schöpfen. „Damals“, fing Justin wieder an, „als wir jung waren, da gabs noch Handies, die man in der Tasche rumtragen musste. Man konnte sie weglegen oder ausschalten, wenn man keine Lust auf sie hatte. Und wenn sie kaputt waren, hat man kein großes Theater gemacht, sondern...“. „Na – und als dein Bruder das neue iPhone in der Regentonne versenkt hat? Weißt du noch? Und was das Ausschalten angeht, waren wir ja wohl alle keine großen Helden, oder?“. Mandy grinste. „Aber man muss zugeben“, fügte sie hinzu, „dass es schon was für sich hatte, dass die Dinger nicht so angewachsen waren wie heute. So konnten wir unseren Eltern ne Zeitlang entkommen, wenn es sein musste. Ihr dagegen seid ja wohl in ständiger Funkverbindung, oder?“

„Dauerortung“, bestätigte ich. „Funktioniert fast immer. Mama und Papa können jederzeit von ihrem Büro aus unsere Locatio abrufen. Oder über das Lingua-Modul Sprachkontakt aufnehmen. Aber das machen sie sowieso kaum, sind beide total gestresst von ihren Jobs in der Stadt. Wir sehen sie eigentlich nur einmal am Tag beim Familienmeeting. Ansonsten sind sie froh, wenn wir uns alleine beschäftigen. Deshalb lassen sie uns auch so frei herumlaufen. Sie können uns ja jederzeit orten. Aber jetzt funktioniert das alles anscheinend nicht mehr.“ Ich versuchte, meiner Stimme einen ganz entspannten Klang zu geben und sah zu der immer noch schluchzenden Heli rüber, die sich an Nemesis festklammerte.

Brandon und Mandy schauten sich an. „Sagen wirs ihnen lieber“, brummte Justin schließlich. Brandon räusperte sich und betrachtete uns mit einem merkwürdig verlegenen Gesichtsausdruck. „Also, ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Alles gut. Wenn ihr über die Brücke zurückgeht, werden die kostbaren Blinkie-Dinger wieder funktionieren und eure Eltern werden gar nicht merken, dass es ein Problem gab. Wir haben nur ... sagen wir ... hier in unseren Gärten für ein wenig Ruhe gesorgt. Auf der Distelinsel und weiter oben am Fluss entlang sind die Funksignale seit einigen Tagen gestört. Und zwar so raffiniert, dass die fehlenden Daten nicht weiter auffallen. Aber das behaltet ihr schön für euch, verstanden?“

„Nur, wenn ihr uns zeigt, wie das funktioniert! Klingt ja voll magnifique!“. Ody war auf einmal hellwach, weil es was Technisches zu tüfteln gab. Auch Heli hatte aufgehört zu schluchzen. „Tja, da müsst ihr Justin fragen. Er ist unser Cyborg-Spezialist. Früher war er mal Professor am Biophysikalischen Institut in Berkeley, bis er irgendwann zurückkam, um es sich mit uns hier am Fluss gemütlich zu machen.“ Brandon grinste und schlug Justin kumpelhaft auf die Schulter. Der verzog das Gesicht und setzte sich auf einen Baumstumpf. „Also gut, aber ich glaub kaum, dass ihr Grünschnäbel irgendwas von dem versteht, was ich jetzt erkläre. Sagt euch das Projekt *Icarus* was?“ Wir schüttelten den Kopf. Mein Sporttrainer heißt Icarus, aber den konnte er ja wohl kaum meinen. Nemesis langweilte sich und fing an, Kuchen aus der feuchten Erde am Betrand zu formen. Nur Ody saugte jedes Wort von Justin begierig auf.

„Es fing vor einem halben Jahrhundert an, so etwa um 2015. Damals kamen wir auf die Idee, kleine Sender und Kameras an Vögeln zu befestigen, um die Zugrouten genauer zu beobachten. Die Daten wurden an die Raumstation ISS gefunkt und anschließend weltweit ausgewertet. Bald stellten wir fest, dass wir mit Hilfe der Vögel auch Stürme vorhersagen und entlegene Bergregionen beobachten konnten. Damit die Sender dauerhaft funktionierten, entwickelten wir eine Methode, sie in winzige Chips zu verwandeln und mit dem Blutkreislauf der Tiere zu verbinden – genau wie bei euren Blinkies. Übrigens liefern auch die Blinkies eine Menge Daten an die Auswertungszentralen. Aber das hat man euch wohl lieber gar nicht erst mitgeteilt, was?“ Er grinste boshaft, als Ody seinen Handrücken mit plötzlichem Misstrauen betrachtete. Auch mir wurde unsere vertraute Welt langsam unheimlich. „Jedenfalls haben wir so im Laufe der Zeit Millionen von Tieren und Menschen in Cyborgs verwandelt – also in Mischwesen aus Technik und Biologie. Die Informationsströme ließen sich miteinander verknüpfen, sodass das gewaltige weltweite Überwachungsnetz entstand, das ihr heute kennt. Oder besser gesagt, nicht kennt. Denn ihr benutzt es einfach jeden Tag, ohne über die Zusammenhänge nachzudenken. Und das passt den Auswertungszentralen auch ganz gut, denn sonst würdet ihr womöglich lästige Fragen stellen.“

Aber zurück zur Technik. Damit das Ganze funktionierte, brauchte man feste Bodenstationen. Es ist erstaunlich, dass wir erst sehr spät – vor etwa 20 Jahren – auf den Gedanken kamen, das Icarus-Prinzip auf die Erde zu übertragen, statt diese auffälligen technischen Funkanlagen zu bauen. Wir nutzten den Stoffwechsel der Bäume. Er ist natürlich ganz anders organisiert als der von tierischen Lebewesen, aber er lässt sich ohne weiteres mit Hilfe von implantierten Chips für den Betrieb von Sonnenlicht-Sendern nutzen. Das haben damals schon die ersten künstlichen Photovoltaik-Router-Bäume auf Teneriffa gezeigt.

Inzwischen ist zumindest Europa von einem dichten Netz von CyTrees überzogen. Sie unterscheiden sich äußerlich überhaupt nicht von normalen Bäumen, und das ist ja, wie gesagt, auch Absicht. Nicht jeder soll die Details der Überwachungsnetze kennen. Ehrlich gesagt ... ich hab inzwischen überhaupt meine Zweifel, ob diese ganze Icarus-Geschichte wirklich so eine gute Idee war. Vielleicht sollten die Leute auch mal ihre Ruhe haben? Und nicht ständig unfreiwillig Informationen senden, die dann zum Beispiel an die Behörden weitergeleitet werden, oder an die Krankenversicherung. Oder an den zuständigen Sporttrainer.“ Er schluckte und schaute zu seinen Freunden hinüber. Ich musste daran denken, wie Icarus, mein Trainer, mich neulich ermahnt hatte, beim Abendjogging nicht immer herumzutrödeln. Ich hatte mich gewundert, dass er darüber Bescheid wusste. „Brandon und Mandy sehen das auch so“, fuhr Justin fort, „und deshalb sind wir drei hier unten an den Fluss gekommen, um ... unsere eigenen Forschungen anzustellen. Und weil ich nun mal am Aufbau der Überwachungsnetze beteiligt war, hab ich natürlich meine Möglichkeiten, die CyTrees zu identifizieren und zu manipulieren.“ Er schweig einen Moment. Dann wandte er sich an meinen Bruder. „Kannst du den Mund halten, Junge?“ Ody nickte begeistert. „Komm, dann zeig ich dir, wie ich's gemacht habe.“ Justin brauchte ganz offensichtlich dringend ein Publikum. Er zog Richtung Flussufer ab, im Schlepptau den aufgedrehten Ody, der ihn unaufhörlich mit Fragen löcherte. Wir anderen blieben im Garten. Wir hatten keine Lust, im Unterholz herumzurobben, und zumindest ich sehnte mich außerdem nach einem ruhigen Moment zum Nachdenken. Nemesis formte also weiter ihre Matschkuchen, Heli bekam einen Spaten und half Mandy beim Roden der Brombeeren und beim Einpflanzen von einigen seltsam geformten Wurzelstrüngen.

Ich setzte mich in die Sonne und versuchte, die Erlebnisse der letzten halben Stunde zu sortieren. Plötzlich riss mich ein wilder Schrei aus meinen Gedanken. Nemesis kauerte vor ihren Matschkuchen auf der Erde und starrte wie verhext auf ein Büschel Gänseblümchen. „Da waren Fische!“, japste sie, „Silberne und schwarze! Weiße Kiesel und Wasserpflanzen! Genau da! Das Wasser war ganz durchsichtig und hat geglitzert. Aber jetzt ist es weg.“ Brandon und Mandy waren eilig herbeigekommen und sahen einander mit einem merkwürdigen Ausdruck an. „Was hast du denn gerade gemacht, als das Wasser kam?“, fragte Brandon sanft. Nemesis sah zu ihm auf. „Ich hab mich ein bisschen an einer Wurzel geratscht“, sie hielt ihren leicht blutigen Daumen hoch, „und dann hab ich meine Hand da drüben in den Matsch gesteckt.“ „Magst du es nochmal tun?“ Nemesis zögerte einen Moment, versenkte aber schließlich die Hand an derselben Stelle im Schlamm. Ihre Augen wurden groß. „Da ist es wieder!“, flüsterte sie.

Ich konnte nichts sehen außer Wurzeln, Schlamm und Unkraut. Langsam fragte ich mich, in was für eine merkwürdige Show ich geraten war. Aber ich bekam keine Erklärung – im Gegenteil! „Ich glaube, wir haben eine!“, murmelte Mandy rätselhaft und nickte Brandon zu. Der holte wortlos einen Spaten und grub die Erde unter der Schlammfüße auf. Nach wenigen Augenblicken förderte er weiße Kieselsteine zutage. Mandy stieß einen kleinen Begeisterungsschrei aus, beugte sich zu Nemesis herunter und umarmte sie. Brandon atmete tief durch. „Du hast recht gehabt, Nemesis! Vor vielen Jahren gab es hier mal einen Graben, der die Insel in zwei Hälften teilte. Damals floss an dieser Stelle Wasser über ein Bett von weißen Kieselsteinen. Das hast du gesehen.“ „Aber ... aber warum?“ Nemesis war den Tränen nahe, obwohl doch eigentlich nichts Schlimmes geschehen war. Ich konnte sie verstehen. „Weil die Bäume sich an das Wasser erinnern und weil du dich ein bisschen verletzt hast und dann die Hand in den Schlamm gesteckt hast und vor allem weil du ... weil du ein besonderes

Mädchen bist.“ Mandy war jetzt vor Nemesis in die Hocke gegangen. „Weißt du, in den letzten hundert Jahren haben sich immer mehr neue Eigenschaften an Menschen und anderen Lebewesen gezeigt. Das Erbgut verändert sich rasant – wahrscheinlich durch die Chemie, die die Menschen selber produziert haben, vielleicht aber auch durch andere Dinge. Die Natur wählt manchmal seltsame Mittel, um sich anzupassen. Jedenfalls haben wir das Gefühl, dass immer häufiger Kinder geboren werden, die eine neue Fähigkeit haben. So etwas wie einen zusätzlichen Sinn – wie die Fledermäuse, die Ultraschall hören können. Dieser Sinn macht es möglich, chemische Botschaften zu verstehen, die aus der Natur stammen. Jedenfalls dann, wenn diese Botenstoffe in den menschlichen Körper kommen, zum Beispiel durch eine kleine Verletzung, und wenn zugleich all die anderen lauten Signale mal zur Ruhe gebracht werden. Weißt du, was ich meine?“

Nemesis nickte bedächtig: „Ja, ich glaub schon. Neulich hab ich hier am Fluss auf einer Baumwurzel gegessen. Ich hatte mir da auch ein bisschen wehgetan, an einer Brombeerranke. Ich hab die Erde angefasst. Und dann hab ich plötzlich ganz laute Geräusche gehört, wie von einer Säge. Und ich hab gespürt, dass der Baum Angst hatte.“

„Genau.“ Jetzt war Brandon an der Reihe, die Erklärung für Nemesis fortzusetzen. Heli und ich schienen für die beiden überhaupt nicht mehr zu existieren. „Aber nicht nur einzelne Bäume können solche Gedanken und Erinnerungen mitteilen, sondern es gibt ein riesiges Nachrichtennetz, das die einzelnen Pflanzen in einem Waldstück verbindet – sogar unter einem Bachbett hindurch wie hier. Es ist das sogenannte Mykorrhiza-Netz, in dem Wurzelgeflechte von Pilzen und Bäumen zusammengewachsen sind. Es dient zum Austausch von Nährstoffen, aber auch zur Nachrichtenübermittlung. Das wurde schon vor fünfzig Jahren entdeckt, also zu der Zeit, als das „Icarus-Projekt“ begann. Aber die Leute waren damals viel zu begeistert von der tollen Cyborg-Technik, als dass sie sich mit den komischen kleinen Mykorrhiza-Botschaften beschäftigt hätten. Wir glauben, dass das ein Fehler war und dass man zum Beispiel den Bäumen mal zuhören sollte, statt sie bloß technisch aufzurüsten. Aber wir wissen noch nicht, wie das genau gehen soll und wir haben auch den Verdacht, dass es nicht ganz ungefährlich sein könnte. Denn die Mykorrhiza ist uralte und stark. Es könnte sein, dass sie die Menschen, die an ihr teilhaben, nicht nur mit Informationen versorgt.“

„Sondern?“ Heli starrte Brandon mit weit aufgerissenen Augen an. Nemesis war inzwischen wieder gelangweilt zu ihren Schlammkuchen zurückgekehrt, aber Heli hatte anscheinend aufmerksam zugehört. Nun konnte sie ihre Ängstlichkeit nicht mehr unterdrücken, das war offensichtlich. Glücklicherweise übernahm Mandy jetzt wieder das Gespräch. Sie legte Heli den Arm um die Schultern und erklärte: „Weißt du, ich bin Biologin und würde genau das gerne herausfinden. Es könnte natürlich sein, dass die Mykorrhiza versucht, den Menschen einen Auftrag zu geben. Um die Kontrolle über die Erde zurückzubekommen, sozusagen. Sie könnte uns zum Beispiel gegeneinander aufhetzen, sodass sie uns am Ende alle los wird. Aber das glaube ich eigentlich nicht. Ich glaube, die Mykorrhiza ist freundlich und möchte möglichst viel Zusammenarbeit verschiedener Lebewesen erreichen, um das Ganze zu stärken. In einer Wiese beispielsweise sorgt sie dafür, dass alle Pflanzen und Pilze sich rechtzeitig schützen, falls ein Befehl von Blattläusen oder Raupen droht und sie hilft dabei, Nahrung und Wasser gerecht zu verteilen. Einzelne Lebewesen schaffen es zwar mitunter, Vorteile aus der Zusammenarbeit zu ziehen, ohne eine eigene Leistung dafür zu bringen, aber im Ganzen funktioniert das Gleichgewicht. Wenn wir Menschen nun Kunstdünger auf die Wiese streuen, dann töten wir die Mykorrhiza – die verträgt das Zeug nämlich nicht. Also sind alle einzelnen Pflanzen dann auf sich allein gestellt. Sie wachsen erst mal weiter – sie haben ja den Kunstdünger – aber sie sind in Wirklichkeit weniger lebendig. Eigentlich keine richtige Wiese mehr.“

„Wie Menschen!“, fiel Heli mit plötzlichem Eifer ein. Ich war verblüfft. So aufgeregt redet sie sonst nicht. Außerdem passte ihr Kommentar überhaupt nicht zum Thema. „Wenn sich jeder in einer Familie nur um seinen eigenen Kram kümmert, dann funktioniert alles irgendwie, aber trotzdem fehlt was. Man ist keine echte Familie.“ Sie verstummte. Ich sah ein verdächtiges

Glitzern in ihren Augen. Mir war gar nicht klar gewesen, dass sie zu Hause so viel vermisste. Wir Kinder unternehmen doch eine Menge zusammen, auch wenn unsere Eltern mal wieder keine Zeit haben. Das ist schließlich normal so. Unsere Freunde sorgen auch für sich selber – den lästigen Familienkram mit gemeinsamen Mahlzeiten braucht doch eh keiner mehr. Ein Meeting am Tag reicht. Vielleicht hatte Heli wieder mal zu viele alte Kitschfilme gesehen?

Mandy sah uns nachdenklich an. „Du hast schon recht. Das mit dem Zusammenhalten ist ein schwieriges Thema, nicht nur in der Natur. Auch deshalb wollen wir unsere Forschungen ausweiten. Hier unten in den Gärten am Fluss, wo es feucht genug ist für Pilze und wo wir die Möglichkeit haben, die CyTree-Signale für eine Weile abzuschalten. Was meint ihr: Mögt ihr uns helfen?“ Heli und ich schauten uns an.

„Hey, Leute, das müsst ihr sehen!“. Ody kam mit Justin aus dem Ufergestrüpp geklettert. „Sowas von magnifique! Justin hat einfach die Steuerung gekapert und fiktive Daten in den Chip traduziert, bis der CyTree...“. „Schon gut“, meinte ich. „Können wir das morgen machen? Jetzt ist es langsam spät und wir müssen endlich zum Familienmeeting.“

„Stimmt.“, meinte Ody. „Vorhin hat mein Blinkie allerdings kurz funktioniert. Bisher keine Ortungsversuche. Kommen wir wirklich morgen wieder her?“ Sein Gesichtsausdruck war flehend. „Ich glaub schon.“, meinte ich. Ody strahlte. Nemesis wischte sich die erdigen Hände ab und kam eifrig zu uns herübergetrabt: „Ich will auch wiederkommen und mithelfen!“

Heli nickte ebenfalls zustimmend. Dann fügte sie hinzu: „Eine Frage hab ich aber noch. Was sind das für komische Wurzelstöcke, die ich mit Mandy statt der Brombeeren eingepflanzt habe? Machen die auch Mykorrhiza oder sowas? Und muss Nemesis sich dann mit denen unterhalten?“ „Nein, die sind nicht für Mykorrhiza, sondern für Kompott.“ Mandy grinste. „Das ist Rhabarber.“